Nr. 4. 41. Jahrgang. April 1927.

# Monatsblätter

der

## Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.



Als ordentliche Mitglieder sind aufgenommen: in Kallies die Herren Rektor Reeck, Gastwirt Wicht und Hotelbesitzer Kieckhöfer; ferner die Herren Lehrer Brendemühl in Philippshof bei Gültz i. Pom., Oberstabsarzt a. D. und Facharzt Dr. Haenisch in Kolberg, Rektor Schröder in Stargard i Pom. und Lehrer Jolitz in Groß-Spiegel, Kr. Dramburg.

**Der Jahresbeitrag für 1927 beträgt, wie im Vorjahre, 5 (fünf) Reichsmark. Ein Postscheckformular zur Einzahlung auf das Konto Stettin 1833 war für die auswärtigen Mitglieder der Januarnummer der Monatsblätter beigegeben.** In Stettin können die Beiträge auch an unseren Schatzmeister, Herrn Konsul Dr. Ahrens, Pölitzer Straße 8, bezahlt werden.

Wir bitten unsere Stettiner Mitglieder, den neu erschienenen Band 28 der Baltischen Studien im Laufe des Monats März im Staatsarchiv, Karkutschstr. 13, Eing. Turnerstr., in der Zeit von 6–8 Uhr, Sonnabends von 8—1 Uhr bei Herrn Amtsgehilfen Wolter abholen lassen zu wollen.

Die Personen-, Orts- und Sachregister zu den Baltischen Studien, Neue Folge, Band 1—17 und Band 18—26, beide bearbeitet von Geheimrat P. Magunna, können unsern Mitgliedern gegen Vorhereinsendung von je 2,10 RM für jeden der beiden Registerbände zugeschickt werden. Die Beträge bitten wir an das Staatsarchiv, Karkutschstraße 13, senden oder auf das Postscheckkonto der Gesellschaft, Stettin 1833, einzahlen zu wollen.

Endlich erinnern wir daran, uns jede Wohnungsveränderung möglichst umgehend mitzuteilen, damit unliebsame Verzögerungen in der Zustellung der Zeitschriften vermieden werden.

Die **ordentliche Hauptversammlung** wird am Montag, den 9. Mai im Vortragssaale des Museums an der Hakenterrasse abgehalten werden; die genaue Tagesordnung wird durch das Maiheft bekannt gegeben. Vortragender: Herr Oberstudiendirektor Prof. Dr. Fredrich, über: **Die Erbauung des Landeshauses in Stettin** (mit Lichtbildern).

# Beiträge zur Geschichte der Stadt Treptow a. d. Rega,
## unter besonderer Berücksichtigung der Straßennamen.

Von Hans Ebel, cand. phil.

Vorliegende Arbeit verdankt ihr Entstehen in erster Linie der Anregung von Hugo Lemckes Schrift „Die älteren Stettiner Straßennamen" (Stettin 1881, neu bearbeitet von E. Fredrich, Stettin 1926). Der Verfasser beabsichtigte ursprünglich, nach seinem Vorbilde kurz zu berichten über die „Straßennamen der Altstadt von Treptow an der Rega", und sich zu beschränken, eine knappe Zusammenstellung der älteren Straßennamen, ihre Geschichte und Bedeutung zu geben. Lemcke konnte, da schon zu jener Zeit mannigfache Arbeiten zur Geschichte der Stadt Stettin erschienen waren, wesentliche Voraussetzungen machen. Der Verfasser fand sich nicht in der gleichen glücklichen Lage, da zur Geschichte der Stadt Treptow an der Rega bisher nur wenig veröffentlicht ist, und eine Gesamtdarstellung noch nicht vorliegt. So ergab sich die Notwendigkeit umfangreicher Vorarbeiten und weitgehender Ergänzungen aus dem Gebiete der Ortsgeschichte, bisweilen ausführlicher Correctionen älterer Überlieferungen. Ferner schien es angebracht, die wenigen ortsgeschichtlichen Arbeiten, vor allem Heintzes, durch eine Darstellung der inneren Entwicklung der Stadt zu erweitern oder zu ergänzen. Es schien später verlockend, die innere Geschichte Treptows in einer umfassenden Arbeit zu behandeln, doch mußte die Ausführung dieses Planes zum mindesten vorläufig zurückgestellt werden.

Zu besonderem Dank ist der Verfasser Herrn Archivdirektor Dr. Grotefend verpflichtet, der ihm durch das größte Entgegenkommen die Vorarbeiten wesentlich erleichterte, ebenfalls Herrn Bürgermeister Dr. Falck zu Treptow an der Rega.

An archivalischen Quellen seien aus dem Bestande des Staatsarchivs zu Stettin zunächst die Originalurkunden (bis 1650) genannt; eine genaue Aufführung der einzelnen Stücke ist hier nicht möglich. Herangezogen wurden ferner zahlreiche Aktenstücke unter folgenden Bezeichnungen: Herzogliches Stettiner Archiv P. II Tit. 15. (Stadt Treptow a. R.), Staatskanzlei Tit. 20 Nr. 1, Stargarder Hofgericht (Treptow a. R.), Stettiner Kriegsachiv Tit. 7 H. P. (Treptow a. R.), und Stettiner Domänenarchiv Tit. 12 H. P. (Treptow u. Treptow-Hafen). Die Akten aus dem Reichskammergericht, welche 1926 dem Staatsarchiv Stettin überwiesen wurden, gaben für vorliegende Arbeit keine besonderen Aufschlüsse.

An Handschriften im Staatsarchiv Stettin wurden benutzt: Privilegia und Documenta der Stadt Treptow an der Rega, Mscr. I, 41, Papierhandschrift in Folio, enthält auf 88 Seiten 54 Urkundenabschriften verschiedener Hände, ferner Diplomentarium civitatis Treptoae a. R., Mscr. I 42, Folioband, entstanden durch Vereinigung einzelner Urkundenabschriften der verschiedensten Hände des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, später gebunden, zuletzt die Miscellanea civitatis Treptoae in sui usum conscripta et collecta

a Samuele Gadebuschen, dicasterii electoralis advocato et senatore Treptoviensi, Mscr. I 63 des Staatsarchivs, Folioband in Papier. Sie stammen aus den Jahren 1660 bis 1672 und enthalten eine umfangreiche Stoffsammlung für die spätere Historia et topographia civitatis Treptoae ad Regam ex patriae annalibus conscripta von Gadebusch und bringen auf 539 Seiten, von denen nur die ersten 308 von seiner Hand herrühren, ein buntes Gemisch von Urkundenabschriften vom dreizehnten Jahrhundert an, Auszüge und anderes, auch Originale, unter diesen einen Brief Bugenhagens vom siebten Oktober 1538 aus Kopenhagen an den Rat zu Treptow über die Bitte der Stadt zu Dragör. — Die Originalurkunden und die beiden erstgenannten Handschriften geben nur in großen Zügen die ältere Geschichte Treptows, des Nonnenklosters und der Kirchen in der Stadt und des Mönchsklosters zu Belbuck. Erst vom Beginn des siebzehnten Jahrhunderts an sind wir genauer unterrichtet über die inneren Verhältnisse, vor allem durch reiches Aktenmaterial, insbesondere des Depositums.

Aus dem geringen Bestande im Rathäuslichen Archiv der Stadt waren nur das gegen 1680 angelegte Stadtbuch zu verwerten, in noch geringeren Maße die Akten betreffend das Bürgerrecht aus der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. — Wie Angaben von Gadebusch und Heintze unzweifelhaft erkennen lassen, ist reiches urkundliches Material verloren gegangen, auch verschiedene Handschriften.

Philipp I. befahl im November 1609 in einem eigenhändigen Schreiben an den Rat zu Treptow, alle „fundationes, ordenungen, gebrauche, beliebungen, Ambtsrollen, Privilegia und Confirmationes" zu sammeln und „in guhte ordenung gebracht, fein verstentlich abgeschrieben, in ein buch gebunden, euer Statt Insiegel darahn gehangen oder angedrucket" binnen drei Monaten dem Hofgerichte einzuschicken. Dieses ist nicht mehr vorhanden, gleichfalls der zweite Band der Miscellanea und die Historia et topographia civitatis Treptoae von Gadebusch, die älteren Stadtbücher — Gadebusch erwähnt ein im Jahre 1483 angelegtes — und vielerlei anderes, das noch manchen Aufschluß geben könnte. Das Original des Geschichtswerkes von Gadebusch wird noch 1870 im Archiv zu Treptow genannt, Sudhaus hat es anscheinend noch für seine Arbeiten benutzen können, später ist es verschollen, die Miscellanea werden mit anderen wertlosen (?) Akten als Makulatur an den Kaufmann Arndt verkauft, aus dessen Besitz sie später in den des Kaufmann Ernst Herrlinger übergehen, der sie 1903 dem Staatsarchiv schenkte.

Eine Einzeldarstellung der Gesamtgeschichte der Stadt Treptow bis zu unserer Zeit ist nicht vorhanden. Eine kurze, anscheinend von einem Treptower Bürger zusammengetragene Chronik von Treptow an der Rega vermochte der Verfasser aus Privatbesitz zu ermitteln. Sie liegt in einer Abschrift der Therese Henning vom Jahre 1841 vor und trägt den Schlußvermerk: „Diese Nachrichten betreffend die Geschichte der Stadt Treptow a/Rega wurden von meinem Vater im August 1817 abgeschrieben". Auf dreizehn eng beschriebenen

Quartseiten bringt sie mancherlei, oft ungenaue und fehlerhafte Angaben über bedeutendere Geschehnisse der Treptower Stadtgeschichte bis zum Jahre 1807, für welche stets bessere und genauere Belege erhalten sind. — Ich hoffe, in Kürze an anderer Stelle über sie ausführlicher zu berichten.

Die Arbeit Adolf Heintzes reicht nur bis zum Jahre 1653; herausgegeben ist sie bis 1432 von Dr. Joseph Girgensohn, Treptow 1906. Ungleich wertvoller und umfangreicher als die erstgenannte Chronik, erscheint sie dennoch keineswegs frei von Irrtümern und genügt durchaus nicht heutigen Anforderungen, zumal sich der Verfasser in der Hauptsache darauf beschränkt, eine Darstellung der äußeren Entwicklung der Stadt an der Hand der geringen, ihm bekannten Quellen zu geben. Die Arbeiten von Karl Friedrich Sudhaus schließen sich eng an Heintzes Handschrift an. Der Schrift Marie von Steinkellers kommt keine besondere Bedeutung zu. Von den übrigen benutzten Büchern finden sich die wichtigsten in dem folgenden Literaturnachweise; in besonderem Maße wurden, neben den schon genannten, die Arbeiten von Brüggemann, Hoogeweg, Kugler, Lemcke, und Paap herangezogen. Es sei darauf hingewiesen, daß sich eine Sondernummer „Treptow an der Rega" der Zeitschrift „Unser Pommerland" in Vorbereitung befindet, die zur Geschichte der Stadt interessante Beiträge liefern dürfte.

Vom Abdruck der einzelnen Anmerkungen mit genauem Quellennachweis (etwa 200) mußte infolge technischer Schwierigkeiten abgesehen werden. (Fortsetzung folgt.)

---

## Die Kirche von Alt-Wuhrow (Kreis Dramburg).

Von E. Fredrich.

Die Kirche von Alt-Wuhrow (Kreis Dramburg) südlich von Polzin, die auf einem niedrigen Hügel bei den Wirtschaftsgebäuden des Gutes steht, ist bei der ersten Inventarisierung der Bau- und Kunstdenkmäler unbeachtet geblieben. Nach einer in der Schule geführten Chronik, deren Bedeutung hier wieder einmal klar wird, stand der heutige Bau 1786 fertig da. Rittmeister E. v. Kleist, der von Friedrich d. Großen 6000 Taler Meliorationsgelder erhalten hatte, baute sie, das Wohnhaus des Gutes und mehrere Familienhäuser. Es war ein Neubau eines älteren Gotteshauses, denn auf einem Plan von 1781 ist eine Kirche verzeichnet.

Auf noch ältere Zeit führt uns die Wetterfahne mit der Inschrift E. F. V. G. (d. i. Ewald Friedrich von der Goltz) 1689. Er besaß das Gut von etwa 1670 bis zum Ende des Jahrhunderts.

Noch älter ist die Glocke, und sie wird für die Kirche von Alt-Wuhrow gegossen sein. In Renaissanceminuskeln ist zu lesen: anno 1562 godt ick mester jochim karstede deisse klok, ever god mich thaldt. Für die Lesung des zweiten inhaltlich bemerkenswerten Satzes habe ich Herrn Dr. O. Grotefend zu danken. Jochim

Karstede ist der älteste der drei Gießer dieses Namens. Herr Dr. Fastenau, der im nächsten Bande der Baltischen Studien eine Arbeit über Gießer jener Zeit veröffentlichen wird, kennt 25 Glocken von ihm; eine von Reppow Kr. Neustettin stammt aus demselben Jahre 1562.

Seit dem Jahre 1800, ununterbrochen seit 1825 ist das Gut im Besitz der Familie von Zadow. Das Innere der Kirche befindet sich seit 1880 in dem heutigen Zustande; früher enthielt sie noch zwei Chöre (im Westen und im Norden), stand die Kanzel über dem Altar.

---

## Bericht über die Versammlung.

Studienrat Dr. J. W. Bruinier-Anklam sprach am 21. März über die Anklamer Ratskanzlei beim Übergang von der niederdeutschen zur hochdeutschen Amtssprache.

Nach einer Einleitung über den im Deutschen besonders wirksamen bewußten Drang nach einer Gemeinsprache, der die Wirkungen des unbewußten Triebes zum sprachlichen Sondertum zum größten Teil aufhebt, gibt der Vortragende die Quellen bekannt, die ihm zu seinen heutigen Ausführungen den Stoff geliefert haben: 1. Das Stadtbuch, Pergamenthandschrift von 1403—1536, 354 Blätter kleinfolio; 2. das Holzherrenbuch, Papierhandschrift aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jhds., 296 Blätter Großlexikonoktav mit den 1543 beginnenden, 1622 abbrechenden Akten der Holzherren über ihre richterliche Tätigkeit in den 9 Dörfern des Anklamer Stadteigentums; 3. das Copienbok van den Anklamschen Privilegien und dessen Eigendohme, Papierhandschrift aus dem Ende des 16. und Anfang des 17. Jhds., 206 Blätter Großlexikonoktav mit sehr genauen Abschriften von Urkunden und Handschriften, die größtenteils noch im Anklamer Ratsarchiv erhalten sind.

Von dem Holzherrenbuche, das bisher trotz seiner großen Wichtigkeit gänzlich unbekannt geblieben ist, während von den beiden anderen Quellen schon mehrfach in der Fachliteratur die Rede gewesen ist, gibt der Vortragende eine kurze Charakteristik mit Proben und geht dann zur Beantwortung der zwei Fragen über, die sich von selbst ergeben:

1. Wie gestaltet sich äußerlich der Wandel von einer Sprache zur anderen?

2. Wie zeigt sich der Übergang im inneren Gefüge der Sprache?

Die zweite Frage ist bei weitem die wichtigere, aber im Rahmen eines Vortrages nicht erschöpfend zu beantworten, die erste Frage wohl.

Die Stücke verteilen sich auf drei Gruppen:

1. Fremde, von auswärtigen Behörden und Personen.

2. Büreauakten, nur für das Rathaus bestimmt; zerfallen in zwei Abteilungen:
   a) Offizielles.
   b) Persönliche Äußerungen der Beamten.

3. Öffentliche Stücke mit zwei Abteilungen:
   a) Für die Allgemeinheit Bestimmtes.
   b) Beschlüsse der Ratsversammlung.

Im 13. Jahrh. amtet Anklam nur lateinisch. Gelegentlich steht im Texte einmal ein niederdeutsches Wort. Im 14. Jahrh. ist die Büreauakte noch fast überall lateinisch, unter den öffentlichen und besonders den fremden Stücken ist schon ziemlich viel Niederdeutsches. Im 15. Jahrh. erstirbt das Latein. Im Stadtbuche sind die Eintragungen, also offizielle Büreaustücke, bis 1406 alle lateinisch, bis 1410 etwa schon zur Hälfte, seit 1410 überwiegend, von 1423 an mit ganz wenigen Ausnahmen nur noch niederdeutsch. Die für die Öffentlichkeit bestimmten Stücke sind im 15. Jahrh. von 1410 ab durchweg niederdeutsch, desgleichen die fremden, doch bestätigen die Herzöge Wartislaw und Bogislaw 1476 die Anklamer Privilegien noch einmal auf lateinisch.

Im 16. Jahrh. ist bis zum Jahre 1546 alles niederdeutsch. Da finden wir Hertoch Philips Breff, de Brugge thom Stolpe belangendt trotz der niederdeutschen Aufschrift das früheste hochdeutsche Stück. In der herkömmlichen Einleitung sind die Titel des Herzogs noch niederdeutsch desgl. die Formel „die den Breff sehen oft horen lesen“ und einige Wortformen (Guter, iensidt, zweimal van). Alles andere ist steifes, gequältes Hochdeutsch. Dann kommt ein Brief des Stettiner Rats von 1550. Mit dem Hochdeutschen fängt also nicht etwa die Kirche an, wie man fälschlich oft meint, sondern die herzogliche Kanzlei in Stettin.

1567 bestätigen die fünf jungen Herzöge die Anklamer Vorrechte auf Niederdeutsch; das letzte hierher gelangte herzogliche Aktenstück in dieser Sprache. Von 1569 ist alles, was von Stettin, aber auch von auswärtigen Privatpersonen einläuft, nur noch hochdeutsch, z. B. 1569 die große Neue Hafforduung, trotz des Gegenstandes, der eine große Anzahl nicht leicht übertragbarer Fachausdrücke aus dem Wortschatz der Seeleute und Fischer bringt.

Unter den Büreauakten ist das früheste hochdeutsche Stück Martini 1571 gegeben, eine Verschreibung von 800 Talern durch Achim von Ribe zu Schönhausen. Bedauerlicherweise ist für diese Zeit das Stadtbuch, das Stavenhagen, der Anklamer Chronist, noch gekannt hat, verschollen. 1573 gaben sogar die Alterleute des Brüggeschen Hansekomptors zu Antwerpen eine hochdeutsche Schuldverschreibung.

Viel länger bleibt das für die Öffentlichkeit bestimmte Stück beim Niederdeutschen. Alle vom Rat selbst ausgehenden Ver-

fügungen sind noch niederdeutsch bis 1590. Besonders wichtig ist die Bursprake, die jährlich vom Bürgermeister vom Rathause abgelesen wurde, erhalten in 2 Fassungen von 1544 und 1566 mit Zusätzen aus 1580/1634 und 1721. Diese Zusätze sind noch 1721, soweit sie zur Verlesung bestimmt sind, niederdeutsch. Die Verlesung hat, nach Stavenhagen, 30 Jahre vor seiner Zeit, also um 1740 zum letzten Male stattgefunden.

Ein anderes Stück ist leider nicht datiert; Ordnung und Prozeß, wo man alle Jahr dat Lübesche Recht tho Anklam hegen schöte, mit Zusätzen aus den 30er Jahren des 17. Jahrhunderts und aus 1648. Das Stück ist im vorzüglichsten Niederdeutsch gehalten, die Zusätze sind 1634 noch niederdeutsch, 1648 aber hochdeutsch. Der Sundische und Anklamer Kauffmanns Eid, a senatu den 7. Martij ao. 1648 ratihabiret, auch fürgangkhafftterkandt, ist niederdeutsch.

Das Holzherrenbuch bietet Akten der 2. Art, insofern sie für das Bureau bestimmt sind. Bis 1574 ist alles niederdeutsch. Von Ostern 1574 bis Ostern 1591 reicht die Übergangszeit, die in folgenden Zuckungen verläuft: Bis 1577 ist bis auf die bäuerlichen lichen Eidesformeln alles hochdeutsch und zwar auffallend sicheres; von da bis 1581 ist das meiste wieder niederdeutsch, nur was in der Stadt verhandelt wird, ist hochdeutsch. Aber das Niederdeutsche ist auf dieser Stufe keine gepflegte Schriftsprache mehr, sondern nur noch Bauernmundart. Die meisten Stücke zeigen tolle Sprachmengerei. Von 1581 bis 1587 ist dann wieder alles hochdeutsch, auch die Eide der Schulzen, Kirchenvorsteher und Holzknechte. Von 1587 bis 1591 haben wir wieder eine, die letzte, niederdeutsche Reaktion. Von 1591 ab begegnet uns kein niederdeutsches Stück mehr. Die Ursache für dieses Auf und Ab ist deutlich zu erkennen. Es ist der Wechsel im Holzherrenamte. Wenn ein neuer Holzherr kommt, der das Hochdeutsche bevorzugt, werden die Akten in dieser Sprache abgefaßt und so umgekehrt. Interessant ist, daß der Prediger Henricus Schulz in Bugewitz und Ducherow 1586 und 1591 nur niederdeutsch schreibt und die Bibel auf lateinisch zitiert, während alle andern, die mit Anklam korrespondieren, sogar der Schäfer Franz Neumann zu Wittstock, dies auf hochdeutsch tun.

Auf die 2. Frage, inwiefern sich der Sprachwandel im innern Gefüge der Sprache zeigt, will der Vortragende nur im Vorübergehn eingehen. Schon 1429 beginnen im Stadtbuche hochdeutsche Wörter sich einzunisten, 1505 kommt ein Schreiber ans Werk, dessen Niederdeutsch in Lauten und Stil sich dem Hochdeutschen anzupassen beginnt. Schon um 1550 zeigt sich in Syntax und Stil deutlich, daß zwar das äußere Sprachgewand niederdeutsch, der Sprachgeist aber bereits in hohem Grade hochdeutsch ist. Die endliche Annahme des Hochdeuschen auch für Laut und Wort ist also kein plötzlicher Übergang, sondern durch die Entwicklung vorbereitet. Nach dem Übergange zur hochdeutschen Amtssprache hält sich natürlich noch

sehr viel Niederdeutsches in Wort und Laut. Noch 1612 kann ein Schreiber Bauch für Buch schreiben. Der Vortragende belegt seine Ausführungen mit Proben und weist auf die Wichtigkeit hin, die eine Untersuchung des Sprachrythmusses der mittelniederdeutschen Quellen für unsere Kenntnis dieses Aschenbrödels unter den germanischen Sprachen besitzt. Bruninier.

---

## Literatur.

H. v. Petersdorff: Der große Kurfürst. Mit 16 Bildbeigaben in Kupfertiefdruck nach Originalen der Zeit. Gotha, der Flamberg-Verlag, 1926.

In der von Erich Brandenburg herausgegebenen Sammlung „Die deutschen Führer" ist der vorliegende gut gedruckte und ausgestattete Band von 292 Seiten erschienen. Er ist für uns Pommern von besonderem Interesse, weil der Verfasser von Anfang an hervorhebt, daß dasjenige, um was der Kurfürst Friedrich Wilhelm am meisten gerungen hat, der Erwerb Stettins und Vorpommerns war, und daß es ihm nicht beschieden war, das begehrte Land zu gewinnen. So steht in seinem viel bewegten Leben Pommern an besonderer Stelle, und gerade in dieser neuen Geschichte des großen Fürsten, in der alle neuen Forschungen gewissenhaft berücksichtigt sind, wird dies immer wieder betont. Der Verfasser versteht es in seiner klaren Weise, uns seinen Helden auch menschlich näher zu bringen und seine Ratgeber und Helfer, einen Waldeck, Jena, Schwerin, Derfflinger, Meinders u. a. in das rechte Licht zu setzen. So verdient das schöne Buch die Beachtung auch unserer pommerschen Geschichtsfreunde. M. W.

W. Kümmel: Die Missionsmethode des Bischofs Otto von Bamberg und seiner Vorläufer in Pommern. Ein Beitrag zur kritischen Betrachtung der römisch-katholischen Missionspraxis des Mittelalters. (Allgemeine Missionsstudien H. 4) Gütersloh, 1926.

Die Abhandlung ist nicht rein geschichtlichen, sondern auch missionstechnischen Inhalts. Der Verfasser bearbeitet zunächst nach einer kurzen Einleitung die Art der Missionsarbeit der Bischöfe Reinbern (um das Jahr 1000) und Bernhard (etwa 1122) und des Bischofs Otto und beurteilt in einem zweiten Teile die Tätigkeit dieser Männer. Den Historiker befriedigt die Art nicht, in der die vorliegenden Quellen, d. h. die drei Biographien, benutzt werden. Zwar deutet der Verfasser an, daß nach den neuesten Forschungen A. Hofmeisters die Vita des Prüfeninger Mönchs als die zuverlässigste anzusehen ist, aber er benutzt, fast möchte man sagen, wie es ihm gefällt, auch Ebo und Herbord, wenn er auch oft ein „wahrscheinlich" hinzufügt. Es fehlt eine feste, kritische Methode, und man hat den Eindruck, daß der Verfasser sich selbst über manche Fragen nicht recht klar geworden ist, z. B. auch über die ganze Persönlichkeit des Bischofs, die doch in dem kurzen Abschnitte, der ihr gewidmet ist, durchaus nicht voll erfaßt und gewürdigt wird.

Es ist nicht möglich, hier auf Einzelheiten einzugehen, aber ich kann es nicht verschweigen, daß der Verfasser den Fehler zu begehen scheint, moderne Anschauungen auf das Mittelalter anzuwenden (Rassenhaß, Nationalismus). Ist es überhaupt billig und recht, mit modernen Missionsgedanken an die Missionstätigkeit heran zu treten und sie danach zu beurteilen? Die lange Erörterung von Individualismus und Kollektivismus ist ziemlich überflüssig, und der Exkurs über die Bedeutung der Missionstätigkeit Ottos für die Germanisierung Pommerns nicht erschöpfend.

Trotz allem, was ich an der Arbeit auszusetzen habe, ist sie doch verdienstvoll, weil in ihr das, was bei dem Werke des Bamberger Bischofs die Hauptsache ist, einmal fest angepackt und erörtert wird. Deshalb bietet sie in ihrer Gesamtheit manches Neue und Beachtenswerte. M. W.

Otto Stelter, Karl Lappes Leben und Dichten. Greifswalder Diss. Stettin 1926, Druck von Fischer & Schmidt.

Unsere Heimathochschule Greifswald stellt ihre wissenschaftliche Arbeit erfreulicher Weise nicht selten, wohl noch stärker als vor dem Kriege, unter den Gedanken der Heimatpflege und Heimaterforschung. So hat z. B. das staatswissenschaftliche Seminar eine stattliche Reihe von Untersuchungen über das pommersche Wirtschaftsleben veranlaßt; ebenso widmen sich Erdkunde, Vorgeschichtsforschung und Geschichtswissenschaft (und zwar nicht nur Studenten, sondern auch Dozenten) öfters den pommerschen Verhältnissen und nicht zuletzt die Sprach- und Literaturgeschichte. Auch vor dem Kriege schon hatten wir z. B. Arbeiten über die Mundarten und die Familiennamen dieser oder jener pommerschen Stadt. Solche Arbeiten sind jetzt anscheinend häufiger geworden. Orts- und Flurnamen werden ebenfalls gesammelt und untersucht. Eine kürzlich veröffentlichte Arbeit von Max Lindow behandelt „Niederdeutsch als evangelische Kirchensprache.“ Ja, sogar an einem großen pommerschen Wörterbuche wird nach langer Pause wieder einmal, diesmal in großzügiger Weise, gearbeitet. Und auch die pommerschen Dichter finden ihre Würdigung. So ist vor einiger Zeit von dem Stettiner Lehrer für Sprechtechnik, Herrn Otto Stelter, ein hübsches Büchlein über „Karl Lappes Leben und Dichten“ erschienen.

Karl Lappe (1773—1843) wird stets nur eine Provinzgröße bleiben, da er sich selbst darauf versteift hat, in der engsten Heimat sein Genügen zu finden. Vielleicht tat er das in richtiger, ruhiger Selbsteinschätzung, obgleich einige seiner Dichtungen tatsächlich durchaus über den Durchschnitt hinausragen, so daß man wohl wiederholt gesagt hat, sie gemahnten an Goethe. Wenngleich die Ehre der Vertonung oft auch minderwertigen Gedichten zuteil geworden ist, so bleibt es doch zu beachten, daß Beethoven und Schubert mehrere von Lappes Dichtungen in Musik gesetzt haben. Und noch in eine so moderne Sammlung wie die bei Langewiesche

erschienene „Ernte aus acht Jahrhunderten deutscher Lyrik“ (2. Buch) hat der feinsinnige Will Vesper auch Lappe aufgenommen. Immerhin sind aber solche glücklichen Würfe, die überzeitlichen Wert behalten, Ausnahmen. Aber die pommersche Heimat wenigstens hat allen Grund, ihres treuen Sängers in Dankbarkeit zu gedenken.

Da ist es denn sehr zu begrüßen, daß Otto Stelter diesem Manne eine eingehende Arbeit gewidmet hat. Mit großem Fleiße ist hier viel Material über Lappe zusammengetragen und verarbeitet worden. Für die Biographie lieferte dabei wertvolle Beiträge der vor einem Jahre verstorbene Enkel des Dichters, Prof. Dr. Johannes (nicht Karl, wie Stelter einmal schreibt) Rassow in Greifswald. Die Verarbeitung des Materials durch Stelter geschieht dann in der Weise, daß er neben einem Lebensbilde es sich namentlich angelegen sein läßt, Lappe als ein Kind seiner Zeit zu erweisen und die Motivkreise und Tendenzen seiner Dichtungen aus den Zeitströmungen zu erklären. Das ist denn auch durchaus gelungen; nur wäre es wohl erwünscht gewesen, auf Lappes Zuhörigkeit zum Freimaurertum einzugehen; eine Andeutung davon findet sich durch das Zitat meiner Aeußerung*) gegeben, daß Lappes Grab noch heute von einer Stralsunder Freimaurerloge gepflegt wird. Wie mir ein Freumaurer sagt, finden durch diese korporative Beziehung Lappes viele Züge seiner Dichtung leichtes Verständnis. Schon vor Jahren hörte ich einmal, daß Lappes schönes Lied „So oder so“ in Freimaurerkreisen noch heute gern gesungen wird. Es muß aber zugestanden werden, daß Stelter die Geistesströmungen, die sich auch im Logenwesen des 18. Jahrhunderts auswirken, gut behandelt und in den Dichtungen Lappes erweist.

Betrafen die eben besprochenen Dinge in erster Linie die Motivkreise der Religion und Moral, so wendet sich Stelter alsdann der Naturdichtung Lappes zu. Auch hier bringt der Verfasser durch eingehende Untersuchung manche feine Beobachtung über die Stoffgruppen, die der Dichter bevorzugt, und über die Art, wie er die Natur sieht und in sich aufnimmt. Es ist wohl kein Zweifel, daß Lappes Natur- und Heimatdichtungen die meiste Aussicht und das meiste Anrecht auf längere Lebensdauer haben. Denn in ihnen offenbart sich eine tiefe und innige Liebe zur Natur, die auch bei einer gewissen „altmodischen“ Einkleidung ihrer Wirkung auf gleichgestimmte Leserseelen immer wieder gewiß sein kann. Recht hat Stelter allerdings, wenn er bemängelt, daß sich Lappe zu sehr in Kleinmalerei verliert, ohne doch dadurch das höchste Ziel, die innere Anschauung, zu erreichen. — Unter den literarischen Vorbildern Lappes vermisse ich — oder habe ich es nur übersehen? — übrigens hier den Ossian, dessen auch Lappes Jugendfreund Arndt bei der heimatlichen Naturschilderung unwillkürlich gedenkt. Mit Recht weist aber in diesem Kapitel Stelter

*) E. M. Arndt und Stralsund (nicht: in Stralsund, wie St. wiederholt schreibt), Stralsund 1922, S. 71.

darauf hin, daß Lappe einer der ersten Dichter ist, die die Ostsee in die Dichtung eingeführt haben. Wilhelm Müllers jetzt hundertjährige „Muscheln von der Insel Rügen“ konnten noch daneben genannt werden, während Wackenroders auf Arkona entstandenes Gedicht „Das Meer“ (1795) allerdings unbedeutend ist.

Doch ich muß hier abbrechen! Nur noch ein paar Kleinigkeiten: S. 6 müssen die Satzzeichen in dem Namen Diederich Herm. Biederstedt fehlen; S. 19 Z. 4 v. u. lies Grevesmühlen; S. 23. Joh. Christoph Muhrbeck; S. 29 Z. 6 v. u. Ravensberger Straße' S. 99 müssen die vier Zeilen der letzten Strophe in umgekehrter Folge gelesen werden. Zusammenfassend kann der Arbeit Stelters durchaus herzliches Lob gezollt werden. Sie ist die grundlegende Darstellung unseres Dichters, die niemand, der sich mit Lappe näher beschäftigen will, in Zukunft wird entbehren können, und sie ist ein sehr schätzenswerter Beitrag zur Geistesgeschichte Pommerns vor hundert Jahren. Vielleicht hilft sie doch auch dazu — obgleich das nicht ihre Absicht ist —, daß Lappes Dichtungen wieder mehr beachtet werden. Noch unser vor einem Jahr so früh dahingegangener Lyriker Hans Benzmann schätzte Lappes Kunst recht hoch ein und hatte die Absicht, aus seinen Werken eine kleine Auswahl zusammenzustellen, die er durchaus für lebensfähig hielt.

Gülzow.

Pommersche Jahrbücher. Hrsg. vom Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein zu Greifswald und Stralsund. Bd. 23. Greifswald 1926.

Nach zweijähriger Pause sind die Pommerschen Jahrbücher in ihrem 23. Bande erschienen. Sie bieten ihren Lesern 3 Arbeiten, von denen die erste die Niederschrift eines Vortrages ist, den Prof. Dr. Deutsch im Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein über die Pommersche Geschichtsschreibung bis zum 30jähr. Kriege gehalten hat. Die ältesten Nachrichten über Pommern wurden außerhalb Pommerns geschrieben; sobald sich aber im Lande selbst Mönche niedergelassen hatten, entstanden in ihren Klöstern annalistische Aufzeichnungen, die bald in den allmählich aufblühenden Städten durch Stadt- und Gerichtsbücher ergänzt werden. Eine Gruppe für sich bilden die Denkschriften, die aus besonderen Anlässen verfaßt wurden. Erst im 16. Jahrhundert beginnt eine nach unseren Begriffen wissenschaftliche Geschichtsschreibung durch Bugenhagen, der mit herzoglicher Genehmigung Zugang zu den Archivalien erhält; aber erst Thomas Kantzow schafft die grundlegende pommersche Geschichtsdarstellung. Reichlich blüht die Memoirenliteratur in dem Jahrhundert der Reformation auf: Berckmann, Gentzkow, Sastrow, Hannemann und Lindemann, alles Bürger aus Stralsund, die sich um die Stadtgeschichtsschreibung verdient gemacht haben. Dagegen steht Stettin sehr nach, da es nur das Werk von Paul Friedeborn aus dieser Zeit aufzuweisen hat. Auf Herzog Philipp II. geht die Herstellung der Lubinschen Karte zurück, die einer großzügigen Beschreibung Pommerns beigefügt werden sollte. Der Vortrag

schließt mit der Erwähnung des Joh. Micraelius, dessen Werk „Das alte Pommerland" bereits in das 17. Jahrhundert führt.

Ueber die Entwicklung der altlutherischen Kirche in Pommern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bringt Heinr. Laag aus den bisher unbenutzten Akten des Konsistoriums eingehende Aufklärung. Nach den Freiheitskriegen war eine Steigerung des religiösen Empfindens in der Bevölkerung erwachsen, dem die kirchlichen Behörden nicht Rechnung trugen und das naturgemäß zu Störungen im kirchlichen Leben führen mußte, da nicht alle Geistlichen diesem religiösen Bedürfnis gerecht werden konnten. Auch einflußreiche Adelsfamilien (v. Below, v. Thadden, v. Puttkamer, Senft v. Pilsach u. a.) nahmen an dieser pietistischen Bewegung Anteil. Hauptsächlich aber hatte die Einführung der Union wie in anderen Provinzen so auch in Pommern eine Separation der lutherisch gesinnten Kreise hervorgerufen. Die dadurch verfolgten Prediger gewannen Schutz bei den ebenfalls in Gegensatz zur Landeskirche geratenen Führern des Pietismus und so entstand eine seltsame Verbindung zweier ursprünglich heterogener Glaubensrichtungen in einer geschlossenen Opposition gegen die Landeskirche.

Besonders wirkungsvoll war das Auftreten des Pastors Nagel, einst Gegners der Lutheraner, dann ihres Förderers und Vorkämpfers bis zum Austritt aus der Landeskirche. Diese Tat gab der ganzen Separation neuen Anstoß. Die unierten Geistlichen befanden sich in einer schwierigen Lage. Vielfach mußten es selbst pietistische Geistliche erleben, daß die von ihnen zu religiösem Leben erweckten Gemeinden zur lutherischen Richtung übergingen und sich von ihnen wandten. Viel Streit gab es auch um die Kirchenbenutzung und die Baulasten. Da aber der Erfolg der altlutherischen Bewegung nur auf bestimmten Persönlichkeiten beruhte, so erklärt sich ihr Zusammensinken, obwohl sie bis zum Jahre 1860 auf 30000 Seelen angewachsen war.

Zum Schluß bringt H. Ulmann aus dem Hausarchiv zu Darmstadt den Abdruck einiger Quellen zur europäischen Geschichte. Sie betreffen die Kandidatur preußischer Prinzen für den souveränen griechischen Fürstenthron im Juni 1830. Da die Protektionsmächte England, Frankreich und Rußland beschlossen hatten, keinen ihrer Prinzen vorzuschlagen, trat man an Preußen heran. Doch der Neffe des Königs, Prinz Friedrich, als auch Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, lehnen beide ab. Bellée.

---

# Inhalt.



Für die Schriftleitung: Staatsarchivdirektor Dr. Grotefend in Stettin.
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.